

ERIN WATT



PAPER  
PARADISE

*Die Sehnsucht*

PIPER®

»Siehst du, Wahrheit ist ein Konzept, das auf individuellen Annahmen beruht. Hättest du Susan auf dem Flur getroffen, hättest du sie vielleicht für eine Ärztin gehalten, dabei ist sie in Wirklichkeit eine unserer besten Krankenschwestern. Was deine Mutter noch darüber weiß, als du dir ein Kleid deiner Schwester geliehen hast, wird sich von dem unterscheiden, an was deine Schwester sich erinnert. Wenn du dich mit deinem Freund gestritten hast, wird in seiner Erinnerung vielleicht jemand anderes den Streit angefangen haben als in deiner eigenen.

Ich habe deine Familie und Freunde darüber informiert, dass sie möglichst nicht mit dir über Episoden deines Lebens sprechen sollen, bis feststeht, ob die fragliche Erinnerung wirklich vollständig verloren ist. Ich werde einen entsprechenden Schrieb für deine Schule verfassen, und du solltest deine Mitschüler darüber in Kenntnis setzen. Wenn sie dir etwas über deine Vergangenheit erzählen, kann das deine Erinnerungen beeinträchtigen oder sogar überschreiben.«

Mir wird ganz kalt, während die Warnung des Arztes sackt. Diese ganze »Jede Geschichte hat zwei Seiten«-Sache bekommt eine ziemlich beängstigende Dimension.

»Das gefällt mir gar nicht«, sage ich.

»Das glaube ich gern. Mir würde es auch nicht gefallen.«

Dann muss ich mich eben einfach selbst erinnern, beschließe ich. Das ist die Lösung. »Wie lang wird es dauern, bis die Erinnerungen von selbst zurückkehren?«

Kann ich mich so lange verstecken?

»Tage, Wochen, Monate, vielleicht sogar Jahre. Das Gehirn ist ein ziemliches Mysterium selbst für Ärzte und Wissenschaftler. Es tut mir leid, ich wünschte, ich hätte eine bessere Antwort. Das Gute ist, wie ich vorhin schon sagte, dass du außer ein paar gebrochenen Rippen keinerlei körperliche Schäden davongetragen hast.«

Die Schwester hält eine kleine Ampulle in der Hand, zieht eine Spritze mit dem Inhalt auf. Ich betrachte sie und die Nadel mit mildem Unbehagen.

»Können Sie mir etwas geben, das mir meine Erinnerungen zurückbringt?«

»Tun wir.« Sie tippt gegen die Nadel.

»Erzählen Sie mir wenigstens grob, was passiert ist?«, flehe ich. »Habe ich jemanden verletzt?« Das ist nämlich das eigentlich Wichtige. »War noch jemand im Auto? Ein Familienmitglied?« Ich versuche mir meine Familie vorzustellen, es kommen aber nur ein paar unklare Bilder. Ein paar Schatten. Wie viele sind es? Ein, zwei ... drei? Der Arzt sprach von einer Mutter, einer älteren Schwester, was mich zur Jüngsten machen würde, vorausgesetzt, meine Familie besteht aus vier

Personen. Vielleicht ist meine Mutter aber auch geschieden, und ich habe zwei Geschwister? Wieso weiß ich das nicht? Blut rauscht mir durch den Kopf. Ein stechender Schmerz meldet sich hinter meinen Augen. Diese Ungewissheit wird mich noch umbringen.

»Sie waren allein unterwegs. Drei Jugendliche waren in dem anderen Wagen«, sagt Doc Joshi. »Zwei sind unverletzt, der dritte schwebt jedoch in Lebensgefahr.«

»O Gott«, stöhne ich. Das ist ja schrecklich. »Wer? Und was hat er? War es meine Schuld? Warum erinnere ich mich nicht daran?«

»Dein Verstand will dich schützen. Traumapatienten erleben das oft.« Er tätschelt meine Hand, bevor er geht. »Ich mache mir keine Sorgen, und das solltest du auch nicht.«

Mir keine Sorgen machen? *Ich habe buchstäblich den Verstand verloren.*

»Bist du bereit für Besuch?«, fragt die Schwester, als der Arzt weg ist. Sie spritzt das Mittel in den Infusionsbeutel am Haken neben meinem Bett.

»Ich weiß nicht genau, ob ...«

»Ist sie wach?«, fragt eine Stimme an der Tür.

»Deine Freundin wartet schon seit Stunden, um dich zu sehen. Darf ich sie hereinlassen?«, fragt Schwester Susan.

Mein erster Impuls ist abzulehnen. Ich fühle mich wie der Tod. Alles tut weh, selbst meine Zehen. Die Vorstellung, zu lächeln und so zu tun, als wäre alles in Ordnung, erscheint mir wenig reizvoll.

Schlimmer noch, jede Form von Umgang mit Freunden und Familie könnte meine Erinnerungen beeinflussen, ihre zu meinen machen. Ich habe einen Teil von mir verloren. Und wenn ich mich nicht abgrenze, werde ich vielleicht nie wieder ganz die Alte.

Aber ich will mich nicht komplett abschotten. Kein Wissen ist schlimmer als Halbwissen.

»Ja.« Ich kann mir ja alles zusammenpuzzeln. Das, was mir erzählt wird, vergleichen und aus mehreren Richtungen beleuchten. Wenn etwas von mehr als einer Quelle bestätigt wird, dann ist es die Wahrheit. Mit den körperlichen Schmerzen komme ich klar; es ist die Ungewissheit, die an mir nagt. Ich nicke und wiederhole: »Ja.«

»Sie ist wach, aber sei bitte behutsam mit ihr«, ruft die Schwester.

Ich beobachte ein Mädchen mit glänzendem, langem, blondem Haar, das sich meinem Bett nähert. Ich erkenne sie nicht. Enttäuscht lasse ich meine Schultern sinken. Wenn sie seit Stunden wartet, muss sie eine enge Freundin sein. Weshalb

erinnere ich mich dann nicht an sie? *Denk nach, Hartley, denk nach!*, befehle ich mir selbst.

Der Arzt hat gesagt, dass möglicherweise nicht alle Erinnerungen zurückkommen, aber damit kann er doch nicht gemeint haben, dass ich die Menschen vergesse, die mir etwas bedeuten, oder? Ist das überhaupt möglich? Müssten die Menschen, die ich liebe, nicht so tief in mein Herz geritzt sein, dass ich mich immer an sie erinnern werde?

Ich durchforste die Dunkelheit in meinem Kopf in der Hoffnung, einen Namen zu finden. Mit wem bin ich eng befreundet? Das Bild einer hübschen Rotblonden mit einer Menge Sommersprossen im Gesicht taucht auf. Kayleen. Kayleen O'Grady. Mit dem Namen rollt eine Collage von Bildern durch meinen Kopf – wir warten nach der Schule zusammen im Park; spionieren einem Jungen nach; verbringen eine Nacht in einem Zimmer mit Fußballdeko; gehen zusammen zum Musikunterricht. Überrascht zucke ich mit der Hand. Musikunterricht? Plötzlich sehe ich mich selbst mit einer Geige. Ich habe Geige gespielt? Danach muss ich Kayleen mal fragen.

»Dann komm mal her«, sage ich und blende aus, wie weh jede Bewegung tut. Mir doch egal, ob das wehtut. Mein Gedächtnis wird zurückkommen. Doc Joshi hat doch keine Ahnung. Ich lächle breit und strecke den Arm aus, um Kayleen die Hand zu geben.

Sie ignoriert die Geste und bleibt vielleicht anderthalb Meter vorm Bett stehen, als wäre ich ansteckend. Auch aus dieser Entfernung kann ich erkennen, dass sie dem Mädchen aus meiner Erinnerung nicht im Geringsten ähnelt. Ihr Gesicht ist ovaler. Ihre Augenbrauen scharf gezogen. Ihr Haar ist hellblond und ihr Gesicht sommersprossenfrei. Kayleen könnte sich natürlich die Haare gefärbt haben, aber ihr Gesicht kann sich unmöglich von niedlich mit Sommersprossen zu dieser unfreundlichen, kühlen Fassade gewandelt haben.

Und dann ihre Klamotten ... Kayleen ist eher so ein Mädels mit Jeans plus übergroßes Flanellhemd. Die vor mir trägt einen knielangen, cremefarbenen Faltenrock mit schwarzen und roten Streifen. Dazu eine cremefarbene Bluse mit Spitze an Kragen und Bündchen. An den Füßen hat sie ein paar feine Ballerinas mit glänzenden schwarzen Kappen, auf denen zwei ineinander verschränkte CCs prangen. Ihre Haare hat sie seitlich mit einer Spange zusammengefasst, auf der dieselben verschränkten Buchstaben zu erkennen sind, nur sind diese mit Strasssteinen besetzt – oder, wer weiß, vielleicht sind es Diamanten?

Sie sieht aus wie eine Werbeanzeige in einem teuren Magazin.

Ich lege die Stirn in Falten und lasse die verschmähte Hand aufs Bett fallen.  
»Du bist gar nicht Kayleen.« Ich mache die Augen schmal. Sie kommt mir vage  
bekannt vor. »Bist du ... Felicity?«



## 5. Kapitel

HARTLEY

»Genau die.« Das blonde Mädchen trippelt vorsichtig heran, um einen Blick auf meinen Infusionsbeutel zu werfen. »Hmm, Morphin. Wenigstens bekommst du gutes Zeug.«

Felicity Worthington ist ein Mädchen, das ich eher vom Hörensagen kenne – eine Art Sternchen an der Schule –, was vielleicht erklärt, warum ich mich nicht direkt an konkrete Situationen mit ihr erinnere. Worthington ist einer der großen Namen in Bayview. Sie wohnen in einem riesigen Haus direkt am Strand, fahren teure Autos, die Kinder veranstalten gigantische Partys, deren Schnappschüsse sämtliche Instagram-Feeds verstopfen und zum übelsten FOMO führen.

Ich kann mir keinen Umstand vorstellen, unter dem es zwischen Felicity und mir zu einer Freundschaft hätte kommen können, noch weniger irgendetwas, das uns nah genug gebracht hätte, dass sie im Krankenhaus darauf *wartet*, mich zu sehen.

»Ich kann nicht fassen, dass ich deine erste Besucherin bin«, sagt sie und wirft sich das blonde Haar über die Schulter.

»Ich auch nicht.« Sie hat etwas Beunruhigendes an sich.

Jetzt hebt sie eine ihrer perfekt gezupften Augenbrauen. »Wie ich höre, hast du ein paar deiner Erinnerungen verloren. Stimmt das?«

Ich würde das nur zu gern abstreiten, aber ich habe so das Gefühl, dass sie mir sofort auf die Schliche käme. »Ja.«

Sie streckt den Arm aus und schnipst mit einem ihrer Nägel, die mit Glitzersteinchen verschönert sind, gegen meinen Infusionsschlauch. »Dein Arzt